

zwei Ochsen mit roten Wollkugeln auf den scharfen Spitzen ihrer Hörner gezogen wurde. Wenn ein Scheit vom Wagen herunterfiel, sprang Josep ab und sammelte es wieder ein. Ansonsten fuhr er mehr als drei Fußstunden auf der Ladung in relativer Bequemlichkeit. Leider musste er diese Nacht, seine dritte auf der Straße, ohne jede Annehmlichkeit verbringen. Die Dunkelheit überfiel ihn, als er ein Waldstück durchwanderte. Nirgendwo war ein Dorf oder ein Gehöft zu sehen.

Er glaubte, dass er das Languedoc bereits verlassen hatte und der Wald, in dem er sich jetzt befand, zur Provinz Roussillon gehörte. Tagsüber hatte er nichts gegen den Wald, und als er sich noch mit dem Jagdverein traf, hatte er die Streifzüge durch die Wälder sogar sehr genossen. Aber Dunkelheit im Wald behagte ihm nicht. Es waren weder Sterne noch Mond am Himmel, und es wäre Unsinn, auf dem Waldpfad weiterzugehen, wenn er nichts sehen konnte. Zuerst setzte er sich auf die Erde und lehnte sich an den Stamm einer großen Kiefer, aber das leise Pfeifen des Windes zwischen so vielen Bäumen ließ ihn bald verzagen, und so kletterte er auf die untersten Äste des Baums und stieg dann weiter, bis er eine sichere Höhe erreicht hatte.

Er zwängte sich in eine Astgabel und versuchte, sich mit seiner Decke zu umhüllen, so gut es ging, aber es war nur ein trauriger Versuch, und die Kälte übermannte ihn, während er höchst unbequem auf diesem Ast hockte. Aus der Schwärze um ihn herum kam hin und wieder ein Geräusch. Der Schrei einer entfernten Eule. Der klagende Ruf einer Taube. Ein schrilles ... Etwas, das er für den Schrei eines Hasen oder eines anderen Tiers hielt, das gerade getötet wurde.

Dann, vom Boden direkt unter ihm, das Schaben von Leibern, die sich aneinanderrieben. Grunzen, Schnüffeln, ein lautes Schnauben, das Kratzen von Hufen in der Erde. Er wusste, dass es Wildschweine waren. Er konnte sie nicht sehen. Vielleicht waren es nur einige wenige, auch wenn er sich in seiner Vorstellung ein großes Rudel ausmalte. Stürzte er, so konnte bereits ein Keiler tödlich sein, mit diesen schrecklichen Hauern und den scharfen Hufen. Bestimmt witterten die Bestien seine Würste und den Käse, aber er wusste auch, dass sie alles fressen würden. Sein Vater hatte ihm einmal erzählt, dass er in seiner Jugend Wildschweine gesehen hatte, die sich auf ein lebendes Pferd mit einem gebrochenen Lauf stürzten und es fraßen.

Josep klammerte sich an seinem Ast fest. Nach einer Weile hörte er, wie die Schweine weiterzogen. Alles war wieder still, und er zitterte vor Kälte. Er hatte das Gefühl, dass die Dunkelheit ewig dauerte.

Als schließlich der Tag anbrach, sah und hörte er keine Tiere mehr. Er kletterte vom Baum herunter und aß von seinen Würsten, während er bereits seinen Weg auf dem schmalen Pfad fortsetzte. Er war müde von der schlaflosen Nacht, aber er marschierte in seinem gewohnten Tempo. Gegen Mittag wurden die Bäume dünner, dann lagen Felder vor ihm, und in einiger Entfernung waren die höheren Berge bereits gut zu erkennen. Als er etwa eine Stunde später die Pyrenäen erreicht hatte, setzte ein heftiger Regen ein, und er suchte Schutz im offenen Tor eines Stalls, der zu einer stattlichen *masia* gehörte.

Im Stall hörten ein Mann und sein Sohn auf, die Lagerstreu ihrer Kühe auszumisten, und starrten ihn an.

»Was ist los?«, fragte der Mann barsch.

»Bin nur auf der Durchreise, Monsieur. Kann ich mich hier einige Augenblicke unterstellen, bis der schlimmste Regen vorbei ist?« Josep sah, dass der Mann ihn sehr eingehend musterte, offensichtlich war er alles andere als erfreut über das, was der Regen ihm gebracht hatte.

»Na gut«, sagte der Bauer und veränderte seine Stellung leicht, sodass er weiter seine scharfe Heugabel schwingen und zugleich den Fremden beobachten konnte.

Der Regen prasselte weiter. Nach einer Weile wollte Josep nicht einfach nur so herumstehen, und er griff sich eine Schaufel, die an der Wand lehnte, und half den beiden bei ihrer Arbeit. Bald hörten sie interessiert zu, als er ihnen von den Wildschweinen erzählte.

Der Bauer nickte. »Hinterhältige Mistviecher, diese verdammten Schweine. Und sie vermehren sich wie die Ratten. Sie sind überall.«

Josep half ihnen, bis der ganze Stall ausgemistet war. Der Bauer war inzwischen beruhigt und freundlich und bot Josep an, im Stall zu übernachten, wenn er wolle. So verbrachte er diese Nacht behaglich und traumlos, mit drei großen Kühen, die auf der einen Seite Hitze abstrahlten, und einem riesigen Haufen warmen Dungs auf der anderen Seite.

Als er am Morgen seine Wasserflasche an einer Quelle hinter dem Haus füllte, sagte ihm der Bauer, er befinde sich westlich eines stark frequentierten Passes über die Berge. »Dort ist die Bergkette am schmalsten. Es ist ein niedriger Pass, und du könntest es in dreieinhalb Tagen über die Grenze schaffen. Oder, wenn du noch zwei Fußstunden nach Westen gehst, kommst du zu einem höheren Pass. Nur wenige Leute benutzen ihn, weil er um einiges weiter ist als der andere. Du würdest zwei Tage länger brauchen, und du müsstest zum Teil durch Schnee gehen, aber der Schnee ist nicht sehr tief... Außerdem stehen auf diesem Pass an der Grenze keine Posten«, fügte der Bauer wissend hinzu.

Josep fürchtete sich vor Grenzposten. Vor vier Jahren hatte er sich, um den Posten aus dem Weg zu gehen, nach Frankreich gestohlen, hatte immer versucht, kaum erkennbaren Pfaden durch den Bergwald zu folgen, sich dabei aber oft verirrt und in der beständigen Angst gelebt, jeden Augenblick in einen Abgrund zu stürzen, wenn nicht gar von Wachtposten erschossen zu werden. Er hatte gemerkt, dass die Leute, die an der Grenze wohnten, die besten Schmuggelrouten kannten, und nun nahm er den Rat dieses Mannes an.

»Auf dem Weg über den hohen Pass gibt es vier Dörfer, wo du Essen und Unterkunft suchen kannst«, sagte der Mann. »Du solltest in jedem übernachten, auch wenn du vielleicht noch ein paar Stunden Tageslicht vor dir hast, die ein Weiterwandern ermöglichen würden, denn außerhalb der Dörfer gibt es weder Nahrung noch geschützte Stellen zum Schlafen. Das einzige Teilstück des Passes, auf dem du dich beeilen musst, um nicht von der Dunkelheit überrascht zu werden, ist der lange Weg, der zum vierten Dorf führt.«

Der Bauer sagte Josep, dass der hohe Pass ihn weit im östlichen Teil Aragoniens nach Spanien bringen würde. »Dort solltest du sicher sein vor den karlistischen Milizen, auch wenn die Kämpfer in den roten Baretten manchmal tief in das Territorium der spanischen Armee vordringen. Im vergangenen Juli kamen sie bis nach Alpens und töteten achthundert spanische Soldaten«, sagte er. Dann schaute er Josep an. »Bist du vielleicht zufällig in diesen Konflikt verwickelt?«, fragte er vorsichtig.

Josep war versucht, ihm zu sagen, dass er das rote Barett beinahe selbst getragen hätte, aber er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Das ist vernünftig. *Mon Dieu*, ihr Spanier könntet keine furchtbareren Gegner haben, als wenn ihr euch gegenseitig bekämpft«, sagte er, und Josep hätte es beinahe als Beleidigung aufgefasst, aber hatte der Mann denn nicht auch recht? So sagte er nur, dass ein Bürgerkrieg eben hart sei.

»Worum geht es bei dieser Schlächtereier überhaupt?«, fragte der Mann, und Josep sah sich nun genötigt, dem Bauern eine Lektion in spanischer Geschichte zu erteilen. Dass es für sehr lange Zeit nur den erstgeborenen königlichen Söhnen gestattet war, den spanischen Thron zu erben. Dass, vor Joseps Geburt, König Fernando VII., nachdem er hatte zusehen müssen, wie drei seiner Gattinnen kinderlos starben und seine vierte Frau zwei Töchter direkt hintereinander gebar, die *cortes*, die spanische Volksvertretung, überredete, die Gesetze so zu ändern, dass er seine Erstgeborene, Isabel, als künftige Königin einsetzen durfte. Dies hatte seinen jüngeren Bruder, den Infanten Carlos María Isidro, sehr wütend gemacht, denn er hätte das Königreich geerbt, wäre

Fernando kinderlos geblieben. Daraufhin hatte Carlos rebellierte und war nach Frankreich geflohen, während sich in Spanien seine konservativen Anhänger vereinigten, um eine bewaffnete Miliz zu bilden, die seitdem gegen die reguläre spanische Armee kämpfte.

Josep erwähnte allerdings nicht, dass dieser Streit ihn selbst gezwungen hatte, aus Spanien zu fliehen, und ihm die einsamsten vier Jahre seines Lebens eingebracht hatte.

»Mir ist es egal, welcher königliche *cul* auf dem Thron sitzt«, sagte er bitter.

»Ach ja, was bringt es einem vernünftigen, einfachen Mann, sich über solche Sachen den Kopf zu zerbrechen?«, sagte der Bauer, und dann verkaufte er Josep eine kleine Kugel Käse aus Kuhmilch zu einem sehr guten Preis.

Als Josep seinen Aufstieg in die Pyrenäen begann, erwies sich der hohe Pass als kaum mehr denn ein schmaler, gewundener Pfad, der stieg und fiel und stieg und fiel. Er war nur ein Staubkorn in einer unendlichen Weite. Die Berge breiteten sich vor ihm aus, wild und real, scharfe braune Gipfel mit weißen Kappen, die weit vor dem Horizont ins Blaue verblassten. Es gab spärliche Kiefernwälder und dazwischen nackte Klippen, herabgestürzte Felsen, aufgewühlte Erde. Manchmal blieb er an hohen Punkten stehen und genoss, wie im Traum, einen unvermittelt sich bietenden Ausblick. Er fürchtete sich vor Bären und Wildschweinen, stieß aber auf keine Tiere, nur einmal sah er, weit entfernt, zwei Gruppen Hochwild.

Das erste Dorf, das er erreichte, war nicht mehr als eine winzige Ansammlung von Häusern. Josep gab eine Münze, um auf dem Boden der Hütte eines Ziegenhirten vor dem Feuer schlafen zu dürfen. Es wurde eine elende Nacht wegen des Ungeziefers, winzige schwarze Insekten, die sich nach Belieben an ihm labten. Am nächsten Tag kratzte er beim Gehen ein Dutzend juckende Stellen auf.

Das zweite und das dritte Bergdorf waren größer und besser. Die erste Nacht schlief er vor einem Küchenherd und die zweite auf der Werkbank eines Schusters, ohne Ungeziefer, aber mit dem vollen starken Geruch von Leder in der Nase.

Am vierten Morgen brach er früh auf und schritt kräftig aus, denn die Warnung des Bauern hatte er nicht vergessen. Stellenweise war der Pfad schwierig, aber, wie der Mann gesagt hatte, nur ein kurzes Stück am höchsten Punkt des Passes lag Schnee. Josep war an Schnee nicht gewöhnt und mochte ihn nicht. Er konnte sich gut vorstellen, sich ein Bein zu brechen und zu erfrieren oder in der grässlichen weißen Weite zu verhungern. Im Schnee stehend gestattete er sich nur eine eisige Mahlzeit aus seinem gehorteten Käse, er aß ihn ganz, als wäre er bereits am Verhungern, und ließ

jeden kostbaren Bissen langsam in seinem Mund schmelzen, sodass sich das Aroma ausbreiten konnte. Aber weder verhungerte er, noch brach er sich ein Bein; der niedrige Schnee machte ihn zwar langsamer, aber das Gehen war keine Mühsal.

Er hatte den Eindruck, als würden die blauen Berge ewig vor ihm hermarschieren.

Seine Feinde, die Karlisten in den roten Baretten, sah er nicht. Auch seine anderen Feinde, die Regierungstruppen, nicht. Er sah weder einen Franzosen noch einen Spanier, und er hatte keine Ahnung, wo die Grenze sich befand.

Er wanderte noch immer durch die Pyrenäen wie eine Ameise ganz allein auf der Welt, als das Tageslicht langsam schwächer wurde. Aber noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichte er ein Dorf, in dem ein alter Mann vor einem Wirtshaus auf einer Bank saß, und zwei Jungen warfen ein Stöckchen für einen dünnen gelben Hund, der sich nicht rührte. »Hol ihn, du fauler Köter«, rief einer der beiden. Er rief es in Joseps Art des Katalanischen, und so wusste er, dass er bereits sehr nahe an Spanien war.